

**Zweiundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten
10. November 2019**

DOMINICA XXII. POST PENTECOST.

De soluendo tributo.

Math. xxij. Marc. xij. Luc. xx. Anno xxxiiij.

94

cxlvi



- | | |
|---|--|
| <p>A. Porticus Salomonis, vbi docebat Christus.</p> <p>B. IESVS cum discipulis.</p> <p>C. Adorti sunt eum discipuli Phariseorum, & Herodiani, vt caperent in verbo. Licet censum dare Cæsari, an non?</p> <p>B. Seuere oburgans illorum versutiam, et iniquitatem respondet IESVS. Ostendite mihi numisma census.</p> | <p>C. Ostendunt illi denarium.</p> <p>B. Rogat IESVS. Cuius est imago hæc & superscriptio.</p> <p>C. Aiunt; Cæsaris.</p> <p>B. Respondet; Reddite ergo quæ sunt Cæsari Cæsari; & quæ sunt Dei, Deo.</p> <p>C. Illius responsum admirati, non potuerunt verbum eius vllum, vlla ratione reprehendere.</p> |
|---|--|

Evangelium (Matth. 22, 15-21)

Sequentia sancti Evangelii secundum Matthæum. In illo tempore: Abeuntes pharisæi consilium inierunt, ut caperent Jesum in sermone. Et mittunt ei discipulos suos cum Herodianis, dicentes: Magister, scimus, quia verax es et viam Dei in veritate doces, et non est tibi cura de aliquo: non enim respicis personam hominum: dic ergo nobis, quid tibi videtur, licet census dare Cæsari, an non? Cognita autem Jesus nequitia eorum, ait: Quid me tentatis, hypocritæ? Ostendite mihi numisma census. At illi obtulerunt ei denarium. Et ait illis Jesus: Cujus est imago hæc et superscriptio? Dicunt ei: Cæsaris. Tunc ait illis: Reddite ergo, quæ sunt Cæsaris, Cæsari; et, quæ sunt Dei, Deo.

In jener Zeit gingen die Pharisäer hin und hielten Rat, wie sie Jesus in einer Rede fangen könnten. Sie schickten ihre Schüler mit Anhängern des Herodes zu Ihm und ließen Ihm sagen: «Meister, wir wissen, daß Du wahrhaft bist, den Weg Gottes in Wahrheit lehrst und auf niemand Rücksicht nimmst; denn Du siehst nicht auf die Person der Menschen. Sag uns also, was meinst Du: Ist es erlaubt, dem Kaiser Steuern zu zahlen oder nicht?» Jesus durchschaute ihre Arglist und sprach: «Ihr Heuchler, was versucht ihr Mich? Zeigt Mir die Steuermünze.» Sie reichten Ihm einen Denar hin. Da sprach Jesus zu ihnen: «Wessen ist dieses Bild und die Aufschrift?» Sie antworteten: «Des Kaisers.» Da sprach Er zu ihnen: «Gebt also dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.»

Länger als ein halbes Jahr arbeitet der Berufstätige in Deutschland durchschnittlich für Steuern und Abgaben. Als ob das nicht schon sehr übertrieben wäre, verlangen angebliche „Klimaretter“ und unersättliche Sozialisten auch noch eine CO₂-Steuer, die vieles noch einmal verteuern und vor allem die Einkommensschwächeren – indirekte Steuern sind ja für alle gleich – empfindlich treffen würde. Die Steuerlast ist für nicht wenige zu einem drückenden Problem geworden.

I. Jesus und das tributum capitis

Doch das ist alles nicht neu. Steuerfragen haben die Menschen, seitdem sie sich im Verband eines Staates zusammengeschlossen haben, schon zu vielen Zeiten beschäftigt. Auch der Herr wird heute mit einer Steuerfrage konfrontiert. Dennoch ist der Text des heutigen Evangeliums für uns nicht nur bedeutsam, weil wir auch Steuerzahler sind, sondern mehr noch aus anderen Gründen. Er will uns nicht darüber belehren, wie wir unser Steuerwesen organisieren sollen. Das bleibt menschlicher Klugheit und dem Gerechtigkeitssinn überlassen. Im Vordergrund steht vielmehr eine religiöse Aufforderung, welche die ganze Lebenshaltung betrifft.

Die Episode ist eine von vielen, die uns aus dem Leben Jesu überliefert sind. Der Heiland steht mitten in der Auseinandersetzung mit Seinen Gegnern. Es waren Widersacher, die zum Äußersten entschlossen waren, da sie durch Ihn ihre Religion und auch den Frieden im Lande bedroht sahen. Es ging ihnen – weiß Gott – nicht um Wahrheit und Gerechtigkeit, sondern allein darum, Ihm eine Falle zu stellen, in der Er Sich verfangen sollte. Im Dienste dieses Zieles steht die Frage nach der Berechtigung der Kaisersteuern.

Die Juden mußten nach ihrer Eingliederung in das Römische Reich seit 7 n. Chr. eine Kopfsteuer (das *tributum capitis*) an den Kaiser entrichten. Sie lastete auf den niederen Ständen und war de facto die Steuer der Armen. Frauen zahlten ab dem 12., Männer ab dem 14. Lebensjahre. Allerdings konnte die Entrichtung als Anerkennung

der römischen Herrschaft gewertet werden und wurde dadurch zu einer politischen und in ihrer Zuspitzung zu einer religiösen Frage, in deren Beantwortung die jüdische Meinung gespalten war. Die Pharisäer öffneten ihren sonst fest verschlossenen Beutel und zahlten, wenngleich unter stillschweigendem Protest. Die Zeloten, die nationalistischen, fanatischen Juden, lehnten hingegen die Zahlung ab, weil das *tributum* nach ihrer Überzeugung gegen die Anerkennung der alleinigen Herrschaft Gottes gerichtet war.

Wie sollte Jesus Sich in dieser heiklen Frage, die alle anging, entscheiden? Eine echte Fangfrage hatte man Ihm da vorgelegt. Stimmt Er der römischen Steuer zu, brachte Ihn dies in Gegnerschaft zum Volk und schadete Seiner Glaubwürdigkeit; sprach Er Sich dagegen aus, hatte man eine Handhabe, Ihn wegen Turbation und Aufruhr an die Römer auszuliefern. Der Herr erkannte die Niedertracht und Hinterhältigkeit der Ihm gestellten Frage ganz klar. Trotzdem scheute Er nicht davor zurück, Seinen Gegnern eine Antwort zu geben.



Denarius des Tiberius

Er läßt Sich eine Steuermünze geben. Der Tribut mußte in römischen Münzen beglichen werden. Denare von der Art, wie sie in unserer Szene erscheinen, sind häufig gefunden worden. Es sind Silberstücke mit dem Portrait des Kaisers, also zur Zeit Jesu des Tiberius, der von 14 bis 37 n. Chr. regierte, oder seines Vorgängers auf dem Thron Octavian Augustus. Es gab die Tiberius-Münze in zwei Prägungen mit lateinischem Text aus der Münzstätte von Lugdunum in Gallien (dem heutigen Lyon) und mit griechischer Beschriftung, geprägt in Alexandria in Ägypten. Die Inschrift lautete lateinisch: *TI(BERIVS) CAESAR DIVI AVGVSTVS F(ILIVS) AVGVSTVS* (Tiberius Cäsar Augustus, Sohn des göttlichen Augustus); die Titulatur setzt sich auf der Rückseite fort: *PONTIF(EX) MAXIM(VS)* (oberster Priester) eines heidnischen Kultes. Auch das Portrait war kein privat angefertigtes Kunstwerk, sondern offizielles Herrschaftszeichen. Wer dieses Geld benützte, erkannte damit auch die römische Herrschaft an. Noch verfänglicher als die lateinische war für Juden die griechische Inschrift. Hier wird Tiberius auf der Rückseite rund um seinen Kopf als $\Theta\text{E}\text{O}\Sigma \Sigma\text{E}\text{B}\text{A}\Sigma\text{T}\text{O}\Sigma$ (wörtlich: erhabener Gott) gepriesen.

Jesus nimmt die Münze, hebt sie vielleicht hoch, und alle dürften verstanden haben, worauf Er anspielt: Das Bild des Kaisers verstieß gegen das 2. Gebot, war gotteslästerlich, und der Text selbst, in dem sich Tiberius lateinisch zum Sohn eines Gottes erklärte und griechisch zum Gotte, trieb die Blasphemie auf die Spitze. So etwas, sagt Christus, soll der Kaiser wiederhaben; seine Münze darf ruhig dazu dienen, die Steuer zu zahlen. Und zugleich entlarvt Er die Pharisäer und ihre Genossen als Heuchler: Sie, die Ihm eine Falle stellen wollen, finden ganz offensichtlich nichts dabei, selbst eine Münze bei sich zu führen, die in allen Einzelheiten pure Gotteslästerung ist. Gerade wenn wir annehmen, daß Jesus eine griechisch geprägte Münze in der Hand hielt, mußte Seine Schlußfolgerung auf die Umstehenden wie ein Wortspiel gewirkt haben, das zur Ohrfeige wurde: θεός – „Gott“ – stand da auf der Rückseite! Der Kaiser wollte Sohn eines Gottes und Gott sein. Wer aber ist für jeden gläubigen Juden Gott? Der Kaiser etwa? Darum die Antwort: Gebt, was Gottes ist, Gott! Der Herr hat Seine Widersacher in die von ihnen selbst gegrabene Grube stürzen lassen, Er hat sie mit ihren eigenen Waffen geschlagen.



Denarius des Kaisers Augustus (Lugdunum 2 v. - 4 n. Chr.)

II. Der Christ und die Ansprüche der weltlichen Obrigkeit

Man hat das Wort des Heilandes oft so deuten wollen, als entfaltete Er hiermit programmatisch das Verhältnis des Christen zum Staat. Das trifft auf diese Stelle nicht zu. Das wird später der Apostel Paulus im Brief an die Römer (13, 1–7) tun. Es gibt Gebiete und Verantwortlichkeiten, die durch das staatliche Gemeinwesen geregelt sind, z. B. die Steuern. Jesus engagiert Sich dafür nicht sonderlich; Er hat Sich nie als politischen Messias verstanden. Er vermeidet den Anstoß, geht diesbezüglich kein Risiko ein. Die Kopfsteuer ist kein Thema für Ihn. Solche Fragen stehen nicht an erster Stelle in der Werteskala.

Aus den Evangelien wissen wir jedoch, daß es andere Themen gibt, wo Er keine Kompromisse schließt und keine Rücksicht nimmt, weder auf Sich selbst noch auf

andere Positionen und Meinungen. Das sind die Bereiche, die Gott gehören oder das Heil der Seelen betreffen. Hier gilt allein Gottes Gesetz. Kommen die Bereiche in Konflikt mit menschlichen Interessen, so gilt das Wort aus der Apostelgeschichte, daß man Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen (5, 29).

Dasselbe Prinzip trifft auch auf das Verhältnis des Christen zum Staate zu. Rom hatte den Juden volle Religionsfreiheit garantiert und sich daran auch gehalten. Der irdische Herrschaftsanspruch der Römer trat nicht in Widerspruch zu dem Herrschaftsanspruche Gottes. Deshalb verwirft Christus das Recht, aus religiösen Gründen gegen den Staat Front zu machen. Weiterhin wird dem Kaiser nicht das Recht bestritten, die Kopfsteuer zu erheben.

Aber schließlich kommt es nicht so sehr auf diese Dinge an. Vor allem gebe man Gott, was Gott zusteht! Nur Seine Forderungen sind, wenn man die Dinge nimmt, wie sie wirklich sind, im eigentlichen Sinne wichtig. Für den Christen zählt, daß er seine Pflichten Gott gegenüber erfüllt, daß er Ihm mit ganzer Hingabe dient, daß er Seinen Willen zu erkennen und zu erfüllen sucht. Er wird dann auch die rechte Einstellung zu den irdischen Ordnungen finden.

So ergibt sich für den Christen nur dann ein Konflikt mit der staatlichen Autorität, wenn der Staat von seiner irdischen Ordnungsaufgabe abweicht, sich Eingriffe in die Rechte Gottes erlaubt und an seine Bürger Forderungen stellt, die sich mit dem Streben, Gottes Willen vor allem zu erfüllen, nicht vereinbaren lassen, ja zu ihm im Gegensatz stehen. Solche Konfliktfelder sind heute, wo Staaten sich immer weiter vom Naturrecht entfernen: die Freigabe der Tötung Ungeborener, die offenen Angriffe auf die Familie durch das liberale Scheidungsrecht und durch die Gleichstellung unsittlicher Lebensgemeinschaften mit der Ehe, die Leugnung der Zweigeschlechtlichkeit der Menschen und der betreffenden Unterschiede („Gendergaga“), die Mißachtung der natürlichen Stellung der Frau als Mutter, was darauf hinausläuft, daß Kinder entweder gar nicht geboren oder schon im zartesten Alter in die Obhut staatlicher Einrichtungen gezwungen werden. Auf diesen Gebieten ist das christliche Gewissen zum Widerstand aufgerufen. Dasselbe gilt hinsichtlich Plänen zur Freigabe der aktiven Sterbehilfe.

Die Kirche ist im Lauf ihrer Geschichte mit den verschiedensten Staatswesen fertig geworden. Sie ist geneigt, Zugeständnisse zu machen, solange der vor allem anderen wichtige Dienst an Gott dadurch nicht beeinträchtigt wird. Wenn sie aber vor die Entscheidung gestellt wird: Gott oder der Kaiser, dann hat sie nie gezögert, sich für Gott zu entscheiden, auch wenn das von manchen ihrer Kinder die Hingabe des leiblichen Lebens verlangte!

Suchen wir vor allem unsere Pflicht gegen Gott zu erfüllen; der Staat wird sich dann über uns nicht zu beklagen haben. Amen.